

Manuel Föhl

Werner C. Barg: Blockbuster Culture: Warum Jugendliche das Mainstream-Kino fasziniert

2019

<https://doi.org/10.25969/mediarep/13060>

Veröffentlichungsversion / published version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Föhl, Manuel: Werner C. Barg: Blockbuster Culture: Warum Jugendliche das Mainstream-Kino fasziniert. In: *MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews*, Jg. 36 (2019), Nr. 4, S. 402–404. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/13060>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung 3.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<http://creativecommons.org/licenses/by/3.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution 3.0/ License. For more information see:

<http://creativecommons.org/licenses/by/3.0/>

**Werner C. Barg: Blockbuster Culture: Warum Jugendliche das
Mainstream-Kino fasziniert**

Berlin: Bertz+Fischer 2019, 165 S., ISBN 9783865052605, EUR 17,-

Das amerikanische Blockbuster-Kino stellt mit Ausnahmen auch hierzulande jedes Jahr die Filme mit den höchsten Publikumszahlen, und jugendliche Zuschauer_innen sind eine ihrer wichtigsten Zielgruppen. Jedes Jahr entdeckt die Filmproduktion aufs Neue

Buchreihen aus dem Segment der *young adult fiction* und adaptiert diese für die Leinwand. Werner C. Barg, der selbst auch Filmemacher ist, will in seinem Buch nachspüren, wieso sich Jugendliche von Held_innen wie Katniss Everdeen aus den *Hunger Games*-

Filmen (2012-2015), oder eben auch Auserwählten wie Neo aus *The Matrix* (1999) so angesprochen fühlen. Was bieten heutige Comic-Helden wie Spider-Man für Identifikationspotential für die jungen Menschen? Für ihn bieten diese Filme vor allen Dingen die Möglichkeit „die Lebenswelt von Heranwachsenden mit all ihren psychologischen Problemen im Gewand des Populären zu reflektieren“ (S.126). Er stellt dafür ein Modell vor, welches er schließlich als Schablone vorschlägt, mit der Jugendliche die Filme kritisch reflektieren und sogar zum „sinnvollen Bestandteil ihrer Lebenswelt und Kultur zur Bewältigung ihrer Alltagsprobleme“ (S.127) machen könnten.

Dafür nimmt Barg sich als gedankliche Grundlage eine leider mehr als überholte Einstellung zur Hilfe, nach der Jugendlichen bestimmte Reife- und Reflexionsprozesse zufallen würden, die es in einem gewissen Alter zu durchlaufen gelte (vgl. S.20ff.): Das von ihm verwendete Modell nach Robert J. Havighurst (*Development Tasks and Education*. New York: David McKay, 1948, letzte Neuauflage New York: Longmans, Green, 1982) teilt das Erwachsenwerden in drei Stufen ein, innerhalb derer ein junger Mensch verschiedene Phasen durchlaufe. So gehöre es beispielsweise im Alter von 6-12 Jahren dazu, das Zurechtkommen mit Altersgenoss_innen zu lernen, während es im Alter von 12-18 unter anderem gelte, sich auf Ehe und Familienleben vorzubereiten. Von 18-30 Jahren stehe schließlich die Gründung einer Familie im Mittelpunkt. Barg betrachtet das Modell und seine Genese anfangs kri-

tisch, doch fügt er den Erweiterungen, die das Modell in den letzten Jahrzehnten erfahren hat, nur die zunehmende Medialisierung als weiteren Aspekt hinzu (vgl. S.22f.), was nicht ausreicht, um die Modellierung der Adoleszenz kritisch an die aktuelle Zeit anzupassen. Auch eine Beschäftigung mit der heutigen Forschung zu diesem Themenkomplex bleibt aus. Da sich die beschriebenen Entwicklungen heutzutage signifikant zu verändern scheinen (Paare entscheiden sich später oder komplett dagegen Kinder zu bekommen, Vorstellungen über altersgerechtes Verhalten werden aufgeweicht) scheinen solche Denkmodelle, ohne weitere Modifikation, überholt.

Barg versucht jedoch diese konventionellen und auch patriarchalischen Ansätze des Eingangskapitels am Blockbuster-Kino zu belegen. Der generelle Aufbau der Analysen ist argumentativ stringent, aber oftmals auch dünn. Bei *Spider-Man* (2002) und *The Lord of the Rings: The Fellowship of the Ring* (2001) erzählt der Autor die Handlung der Filme über mehrere Seiten lang nach. Für Zweiteren bestreitet dies auch schon den Hauptteil des Kapitels, um die Stationen einer klassischen Heldenreise nachzuweisen, bei Ersterem soll die inhaltliche Auseinandersetzung der späteren Argumentationskette als Hilfsmittel dienen; eine knappere Inhaltswiedergabe wäre für den späteren Teil völlig ausreichend gewesen. In der Besprechung von *The Matrix* wird dessen höchst relevantes R-Rating (Freigabe ab 17 in den USA), das bereits einen Großteil der jugendlichen Zuschauer_innen ausschließt,

nie thematisiert. Dafür erfolgt eine längere Erklärung der Funktionsweise von *bullet-time* (vgl. S.97), welche für die eigentliche Fragestellung keinen Erkenntniswert bereithält und wie längere Inhaltswiedergaben im Anhang hätte platziert werden können. Daneben gibt es in den Analysen auch inhaltliche Fehler, wenn der Autor etwa über die Musik in *The Hunger Games* (2012) spricht. Er bezeichnet hier Taylor Swift, welche für den Abspann einen Song zum Film beisteuerte, als verantwortlich für die orchestrale Musik im Film, die sie seiner Darstellung nach mit dem Musikproduzenten T Bone Burnett kreiert haben soll (vgl. S.72). Vielmehr hat dieser aber mit James Newton Howard zusammengearbeitet, von dem auch der Großteil des Scores (eine Unterscheidung von Score und Soundtrack hätte hier helfen können) stammt, der aber namentlich erst gar nicht erwähnt wird (vgl. ebd.).

Barg bleibt, zusammengefasst, weit hinter den Möglichkeiten der For-

schung zurück, indem er mit einem Modell arbeitet, welches entsprechend seiner Ausführungen seit fast 15 Jahren nicht mehr kritisch reflektiert worden zu sein scheint. Seine Ansätze sind generell nicht unfruchtbar, doch es scheint, als ob der Autor schon vorab gewisse Ziele und Punkte festgeschrieben hatte, und so das Material nicht analysiert, sondern vielmehr seiner Zielsetzung entsprechend liest. Die Einflüsse von Filmen auf die Jugendkultur sind schon lange bekannt, doch wie Blockbuster heute die Entwicklung von Jugendlichen beeinflussen und vereinnahmen können, bleibt auch nach der Lektüre offen. Für Filmwissenschaftler_innen ist deshalb gerade der Analysepart wohl eher als profan zu bezeichnen. Aus der Medienpädagogik kommend, muss man vermutlich noch einiges an Eigenarbeit in die Thematik stecken, um Bargs Ansätze fruchtbar zu machen.

Manuel Föhl (Mainz)